

schauungen im Islam. Weil aber der deutsche Missionar neben seiner eigentlichen Wirksamkeit unter den Ungetauften häufig auch die Seelsorge unter seinen Landsleuten im Ausland ausüben muß, z. B. in Südafrika und in den Großstädten Ostasiens, wird er die Erfahrungen des Verfassers mit Nutzen lesen und sich dabei auch für diesen Zweig seiner Tätigkeit begeistern. Die Bezeichnung der Seelsorge unter den Auslandsdeutschen als „Missionsarbeit“ ist nicht glücklich, weil sie mehrdeutig ist und die bei uns eingebürgerte und im kirchlichen Gesetzbuch (can. 1350 § 2) festgelegte Einschränkung des Wortes Mission auf Seelsorge unter Nichtkatholiken verdunkelt. Bm.

R(aymond) Loenertz O. P., *La Société des Frères Pérègrinants. Étude sur l'Orient Dominicain I* (Diss. Hist. Instituti Historici FF. Praed. fasc. VII). Roma, S. Sabina, Istituto Storico Domenicano 1937. 8°, XIV u. 209 S.

P. Loenertz wollte zunächst eine Fortsetzung bieten für das ausgezeichnete Werk Prof. B. Altaners: Die Dominikanermmissionen des 13. Jahrhunderts, Habelschwerdt 1924, wie Prof. Altaner selbst sie wünschte (s. Altaner S. X). Es bestehen aber für die Fortsetzung ähnliche Voraussetzungen und Schwierigkeiten wie für den Anfang: fast keine speziellen Vorarbeiten, mit Ausnahme der Vorarbeiten, die der Verfasser selbst in dem Arch. Ord. Praed. veröffentlicht hat und die hier neu bearbeitet werden; dann noch weniger Originalberichte von Missionaren, wie für die frühere Zeit, fast ausschließlich Gelegenheitshinweise in der Literatur, sowie in amtlichen und privaten Briefen und Urkunden, die in Archiven verschiedener Länder gesucht werden mußten. So verstehen wir, daß der Verfasser seine Nachforschungen auf ein Spezialgebiet beschränkt hat, nämlich die Geschichte der um die Wende des 13./14. Jahrhunderts entstandenen *Congregatio fratrum peregrinantium pro Christo inter gentes*, die das Erbe der alten festländischen *Provincia Terrae Sanctae* übernommen hatte. Er will diese Geschichte behandeln bis 1500 und darüber hinaus die Zusammenhänge mit der späteren *Congregatio Orientis* von Konstantinopel. Der vorliegende Band aber umfaßt die Geschichte bis 1374, d. h. bis zur ersten Restauration der Kongregation und verfolgt nur aus praktischen Gründen in Einzelfällen die Weiterentwicklung bis 1500. Er beginnt mit einem kurz zusammenfassenden Bericht über die Geschichte der Kongregation, ihre Eigenart, ihren Namen, ihre Organisation, ihre Missionsfelder nebst der Liste der Generalvikare (S. 1—37); behandelt dann die einzelnen Regionen (*contratas*): Romania-Griechenland (S. 38—88), Kiptschak und die Schwarzmeerländer (S. 89—134), die persische Region mit Aserbeidschan, Sultaniëh, Georgien, Turkestan, Indien, China und Armenien (S. 185—198). Ein ausführliches Register schließt den Band ab.

Die Geschichte der Peregrinanten lag bisher noch sehr im Dunkeln. Auch L. war es bei der Dürftigkeit der Quellen nicht möglich, eine geneische Darstellung ihrer Entwicklung und ihrer Tätigkeit zu bieten. Aber jetzt klären sich wenigstens die Umrisse. Wir sehen die Kongregation entstehen als natürliche Folge des Zusammenbruchs der europäischen Herrschaft in den Kreuzfahrerstaaten im Zusammenhang mit den italienischen Kaufleuten, die immer noch ihre alten Handelsbeziehungen über Konstantinopel und die Häfen des Schwarzen Meeres aufrecht erhielten und die Wegbereiter der Missionare waren. In großen Linien sehen wir die Organisation der Regionen und Einzelhäuser, insbesondere ihren Zusammenhang mit den armenischen Unitoren, für deren überaus interessante Geschichten P. Marc A. van den Oudenrijn ausgezeichnete Vorarbeit geleistet hat. Aus dem Dunkel der Geschichte treten auch einzelne Persönlichkeiten hervor, Gelehrte, die als griechische Sprachkenner in die Unionsverhandlungen mit den Griechen eingriffen, Missionare, die wegen ihrer sonstigen Sprachkenntnisse zu apostolischer Arbeit besonders befähigt waren, Obere, die wegen ihrer leitenden Stellung öfter genannt werden, Bischöfe, die oft unter verzweifelten Um-

ständen für ihre kleine Herde eintraten. Aber trotzdem bleibt das Ganze schemenhaft, weil die Quellen zu dürftig sind. Wir hören sozusagen nichts von der eigentlichen Missionstätigkeit, von den apostolischen Anstrengungen und Erfolgen der Missionare, von ihrer Methode, die Ungläubigen zu gewinnen und sie ins Christentum einzuführen, von ihren Schwierigkeiten und Leiden. Um so mehr dürfen wir dem Autor danken, daß er in entsagungsvoller Arbeit Steinchen um Steinchen zusammengetragen hat, um wenigstens ein Gesamtbild der großen Linie zu gestalten. Es hätte dem Bilde vielleicht mehr Klarheit und Plastik gegeben, wenn die dem Leser im allgemeinen nicht ganz klaren Verhältnisse von Ort und Zeit in der Darstellung mehr berücksichtigt worden wären. Die Geschichte der einzigartigen Kongregation der Unitoren, die S. 141—150 bis zur vollen Eingliederung in den Dominikanerorden behandelt wird, gehört ganz sicher in die Geschichte der Peregrinanten hinein, die ihre Lehrmeister waren, und deren Vikar die Jurisdiktion über sie ausübte. Aber die Darstellung hätte deshalb m. E. noch weitergehen sollen. Hier gerade wäre Gelegenheit gewesen zu zeigen, wie weit die Dominikaner es verstanden, sich in die orientalische Psyche hineinzufinden. S. Weber erklärt in seinem Artikel über die Unitoren im *KHdL.* von Buchberger II c. 2506: „Ihren Zweck erreichte sie (die Gesellschaft der U.) nicht, weil sie das nationale Empfinden durch Einführung des lateinischen Ritus verletzte und so dem Sieg ihrer Gegner unter Johannes Kachik Vorschub leistete“. Die Unitoren haben gewiß ihren Zweck zum Teil erreicht, indem sie stets die beste Stütze der Union gewesen sind, und zum Teil wenigstens haben sie auch auf das nationale Empfinden Rücksicht genommen, insofern sie das Armenische als liturgische Sprache beibehielten.

P. Dr. Benno Biermann O. P.

*Bruno Gutmann, Die Stammeslehren der Dschagga.* Arbeiten zur Entwicklungspsychologie, hrsg. von Felix Krueger. 12. u. 16. Stück. Bd. 1: XVI, 671 S.; Bd. 2: XXI, 642 S. 8°. C. H. Beck, München 1932 u. 1935.

Das ganze Werk bedeutet ein Jahrhundert. Der Verfasser ist längst als erster Vertreter der Dschagga bekannt, er scheint das vollste Vertrauen seiner Schützlinge zu besitzen, eine Eigenheit, die mit der außergewöhnlich erfolgreichen Beobachtung des Verfassers solch ein Werk zustande brachte. Das Recht der Dschagga von Gutmann hat schon das beste Aufsehen gemacht, durch das heute vorliegende Werk, dessen 3. Bd. noch aussteht, wird es nur noch überholt werden.

Der Verfasser steht seinem Volke mit einer warmen Lebensfühlung gegenüber, die aus jeder Zeile zu uns spricht. Man kann in der Vergleichenden Völkerkunde nur an Werke denken wie Preuß „Die Cora“, Spieth „Die Ewe“, oder einige andere. Doch überholt Gutmann auch diese alle wegen der Ursprünglichkeit seiner Darstellung: er läßt das Volk und seine Fachvertreter sprechen und auftreten, er sorgt nur, daß sie ordnungsgemäß an die Reihe kommen, daß uns alles neben dem Text der Eingeborenen-sprache auch noch in deutscher Sprache wiedergegeben wird. Aber auch in unserer deutschen Sprache kommt er dem Idiom der Eingeborenen so nahe, daß man oft genug nur mit vollstem Einleben erfährt, worauf es im vorliegenden Falle ankommt.

Die Einleitung führt uns in die Geographie und Situation des Volkes ein, das am Süd- und Südostabhang des Kilimandscharo in Ostafrika wohnt. Man erfährt, daß der Stamm, 140 000 Seelen stark, als Bantu-Hamiten angesehen wird, seit 1848 in die europäische Literatur Eingang fand, bis heute aber sehr erheblich europäisiert worden ist. Es war aber ein Stab von Eingeborenen selber, der an die Erfassung und Abfassung des Textes eigenhändig, allerdings unter Leitung Gutmanns, herantrat. Es ist dabei interessant zu beobachten, daß das ganze Werk wie aus gewissen Sentenzen, Sprüchen, Sprichwörtern oder Dikta entsteht, an diese immer anschließt, und